

2 „Auslandsdeutschtum“ und Außenkulturpolitik bis 1945

Über 100 Jahre lang standen „Auslandsdeutsche“ und auswärtige Kulturpolitik in Deutschland in einem engen Verhältnis. Der Ursprung dessen war die Massenauswanderung des 19. Jahrhunderts. Sie war Hintergrund der Erfindung der „Auslandsdeutschen“ und damit der Entwicklung einer auswärtigen Kulturpolitik. Die „auslandsdeutsche Idee“ aber und mit ihr auch die auswärtige Kulturpolitik erlebten erst in der Weimarer Republik ihre eigentliche Blüte und wurden zu Gegenständen des Interesses breiter Bevölkerungsteile. Die Nationalsozialisten schließlich vereinnahmten das Konstrukt „Auslandsdeutschtum“ für ihre Ideologie und instrumentalisierten die auf die „Deutschen im Ausland“ bezogene auswärtige Kulturpolitik mit brutaler Konsequenz. Ohne die Kenntnis dieser „langen Linien“ ist ein Verständnis des Zusammenhanges zwischen „Auslandsdeutschen“ und auswärtiger Kulturpolitik nach 1945 nur schwer vorstellbar.

2.1 Auswanderung und Nation im 19. Jahrhundert

Im 19. Jahrhundert geriet Deutschland in Bewegung. Aus dem Missverhältnis von Bevölkerungswachstum und Erwerbsangebot entwickelte sich ein immer drängenderer Bevölkerungsdruck. Dieser Druck entlud sich in Massenauswanderungswellen, die, beflügelt von neuen Transportmöglichkeiten, in Ausmaß und Reichweite alle bisherigen Auswanderungsbewegungen unbedeutend erscheinen ließen. Knapp 6 Millionen Menschen verließen Deutschland im 19. und frühen 20. Jahrhundert und gingen vornehmlich nach Übersee, das heißt zum großen Teil in die USA, aber auch nach Kanada, Australien oder Brasilien. Migration wurde zu einem zentralen Charakteristikum der Epoche.⁹⁵

⁹⁵ Oltmer: Migration im 19. und 20. Jahrhundert, S. 9f. Vgl. auch: Bade, Klaus J.: Die deutsche überseeische Massenauswanderung im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: ders. (Hg.): Auswanderer, Wanderarbeiter, Gastarbeiter. Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Ostfildern 1985², S. 259–299, hier S. 259–271.

2.1.1 Erfindung der „Auslandsdeutschen“

In der Mitte des 19. Jahrhunderts schlug sich dies in einer Vielzahl von Veröffentlichungen zum Thema Mobilität von Menschen nieder.⁹⁶ Im Zentrum des Interesses standen vor dem Hintergrund nationaler Zersplitterung und deutscher Frage die möglichen Folgen dieser Mobilität von Menschen für die deutsche Nation und einen ersehnten Nationalstaat. Entweder wurde der massenhafte Weggang als „nationaler Aderlass“ zum Vorteil anderer Staaten, insbesondere der USA, empfunden oder aber er wurde als eine Art Ventil für Bevölkerungsdruck und Mittel zur Lösung der sozialen Frage eingeschätzt.⁹⁷ Seitens der deutschen Regierungen herrschten entweder Gleichgültigkeit oder Ablehnung gegenüber der Auswanderung. Das preußische Staatsangehörigkeitsgesetz von 1842 war auf Exklusion ausgerichtet und entschied, dass die Auswanderer nach spätestens zehn Jahren im Ausland ihre deutsche Staatsangehörigkeit verlieren sollten.⁹⁸

Doch bald begann das Thema, unabhängig von den wirklichen Gegebenheiten, eine Eigendynamik zu entwickeln. Es entstand ein zunächst von Geographen und Philologen getragenes Interesse an den Auswanderern und ihren Nachkommen. Als bedeutendste Veröffentlichung in diesem Kontext kann Wilhelm Strickers „Die Verbreitung des deutschen Volkes über die Erde“ von 1845 gelten.⁹⁹ Der Verfasser war einer der ersten, der für die Einbeziehung der Auswanderer und ihrer Nachkommen in die anvisierte nationale Gemeinschaft eines geeinten Deutschlands plädierte. Angesichts der Zersplitterung der Deutschen in viele König- und Fürstentümer musste diese Vorstellung einer deutschen Nation von Anfang an grenzüberschreitend sein. Auf den Germanistentagen von 1845 und 1846 wurde das „Deutschsein“ in diesem Sinne vorrangig über die deutsche Sprache definiert.¹⁰⁰ Auswanderer und ihre Nachkommen sollten daher auch nach ihrem Weggang aus Deutschland deutsch bleiben, soweit sie ihre deutsche Sprache und Kultur bewahrten. Nach Bradley D. Naranch fand das grenzüberschreitende Verständnis der deutschen Nation ab der Mitte des 19. Jahrhunderts Ausdruck in deren

⁹⁶ Fenske, Hans: Die deutsche Auswanderung in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Öffentliche Meinung und amtliche Politik, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 24. 1973, S. 221–236, hier S. 222.

⁹⁷ Conrad: Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich, S. 231.

⁹⁸ Sargent, Howard: Diasporic Citizens. Germans Abroad in the Framing of German Citizenship Law, in: Krista O'Donnell u.a. (Hg.): The Heimat abroad. The boundaries of Germanness, Ann Arbor, Mich. 2005, S. 17–39, hier S. 21–23.

⁹⁹ Weidenfeller, Gerhard: VDA, Verein für das Deutschtum im Ausland, allgemeiner Deutscher Schulverein 1881–1918. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Nationalismus und Imperialismus im Kaiserreich. Bern 1976, S. 60f.

¹⁰⁰ Ebd., S. 372.

Bezeichnung als „Auslandsdeutsche“. Naranch hält diesen Begriff für ein typisches Beispiel einer „erfundenen Tradition“.¹⁰¹ Er betonte im Gegensatz zum Ausdruck „Auswanderer“, der für nationale Zerstreuung stand, die Zeitlosigkeit der Zugehörigkeit zur deutschen Nation.¹⁰² Der Begriff war Ausdruck eines Verständnisses der deutschen Nation, das besagte, dass diese auf einer Identität beruhe, die nicht abgelegt werden könne. Der Unsicherheit in Bezug auf die Zugehörigkeit zur Nation wurde hier mit einer Terminologie begegnet, die Deutsche im In- und Ausland als Gemeinschaft verband, die unabhängig von Zeit und Raum existierte.

Als Teil dieser vorgestellten deutschen Nation wurden die „Auslandsdeutschen“ in der Folge Gegenstand einer farbenfrohen Reise- und Abenteuerliteratur, die Geographie und Volkskunde kombinierte. Sie bediente vordergründig eine Art „Lehnstuhl-Interesse“: Mithilfe seiner ausgewanderten Landsleute konnte der daheimgebliebene „Binnendeutsche“ ferne Länder erkunden. Auf diese Weise führte die Beschäftigung mit den „Auslandsdeutschen“ die Deutschen erstmals auf breiter Basis aus der binnenländischen Enge heraus und eröffnete ihnen in kultureller Hinsicht den Zugang zur Welt.¹⁰³ Wenn aber in der genannten Literatur über Sprache und Bräuche der „Deutschen“ in allen Weltteilen, über ihre Leistungen in der Erschließung und Entwicklung zurückgebliebener Teile der Erde zu lesen war, so ging es dabei nicht ausschließlich um die „Auslandsdeutschen“. Vielmehr war immer auch das nationale Selbst Thema der Beschreibungen. In den Erfahrungen und Erlebnissen ihrer abgewanderten Landsleute konnten sich die Daheimgebliebenen als Deutsche spiegeln. Dem erwachenden Interesse an den „Auslandsdeutschen“ scheint bewusst oder unbewusst auch das Bedürfnis zugrunde gelegen zu haben, eine Identität als „deutsche Nation“ im räumlich entrückten Kontext zu erleben und zu einem nationalen Selbst zu finden. In der Ferne konnten die Deutschen unabhängig von Staat, territorialen Grenzen und regionalen Identitäten einig zusammenleben. Das „Auslandsdeutschtum“ wurde als Wunschvorstellung zu einer

¹⁰¹ Naranch: *Inventing the Auslandsdeutsche*, S. 26. Nach Hobsbawm und Ranger geben solche „erfundenen Traditionen“ vor, alt zu sein, seien aber oft gerade erst erfunden worden. Zumeist handele es sich um Antworten auf neue Situationen, die die Gestalt eines Bezuges auf alte Situationen annähmen. Der Gegensatz zwischen der sich ständig wandelnden modernen Welt und dem Versuch, Teile des gesellschaftlichen Lebens unveränderlich zu erhalten, sei für sie charakteristisch. Häufig dienten sie dazu, Identifikation und Zusammenhalt in Gemeinschaften herzustellen und zu unterstützen. Erfundene Traditionen hätten somit auch eine besondere Bedeutung für die Konstruktion von Nationen. Hobsbawm, Eric: *Das Erfinden von Traditionen*, in: Christoph Conrad u. Martina Kessel (Hg.): *Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung*, Stuttgart 1998, S. 97–118.

¹⁰² Conrad: *Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich*, S. 234.

¹⁰³ Freilich hatte es schon zuvor Reisende und Gesandte gegeben, die die Welt mit „deutschen Augen“ erkundeten. Aber erst die Massenauswanderung des 19. Jahrhunderts machte die Anteilnahme an solchen Reisen zu einem Phänomen großer Teile der Bevölkerung. Es handelte sich bei den Auswanderern um einige „von ihnen“, die nun in der Ferne versuchten, ihr Leben zu leben.

Art „nationaler Ersatzgemeinschaft“ und erhielt die Funktion einer Projektionsfläche der deutschen Nation.¹⁰⁴

Die Verwirklichung der staatlichen und territorialen Einheit mit der Gründung des Deutschen Reiches im Jahr 1871 hatte auf die „Auslandsdeutschen“ elektrisierende Wirkung. Deutschland war auf dem Weg, sich zu einem erfolg- und einflussreichen Land zu entwickeln. Viele „Auslandsdeutsche“ hegten die Hoffnung, ein erstarktes Deutsches Reich würde auch ihren Status aufwerten. Doch die neue Regierung des einigen Deutschlands hielt an der ablehnenden Haltung ihrer Vorgänger fest. Reichskanzler Otto von Bismarck stellte am 26. Juni 1884 im Reichstag klar: „Ich kämpfe gegen die Beförderung der Auswanderung, ein Deutscher, der sein Vaterland abstreift wie einen alten Rock, ist für mich kein Deutscher mehr; ich habe kein landsmannschaftliches Interesse mehr für ihn, [...]“.¹⁰⁵ Die Zugehörigkeit zur deutschen Nation wurde offiziell nicht über die Zugehörigkeit zur deutschen Sprach- und Kulturgemeinschaft festgelegt, sondern durch die Zugehörigkeit zur politischen und sozialen Ordnung des neu geschaffenen Kaiserreiches.¹⁰⁶ Diesem amtlich propagierten Verständnis der deutschen Nation als Staatsnation stand jedoch das informell durchaus populäre Verständnis der deutschen Nation als Kultur-, Sprach- und Volksnation weiterhin entgegen. Im Zentrum dieses Konfliktes stand nun fortwährend das „Auslandsdeutschtum“.

2.1.2 Einsatz für „Auslandsdeutsche“ als Anfang auswärtiger Kulturpolitik

Angesichts der Gleichgültigkeit der Regierungsstellen ging in Deutschland die Angst um, dass das „Auslandsdeutschtum“, sich selbst überlassen, schnell zum „Völkerdünger“ in den Aufnahmegesellschaften werden könnte. Es stellte sich die Frage, wie man diesem Verlust „nationaler Energie“ begegnen könne. Vor diesem Hintergrund entstand auf dem Germanistentag von 1846 der Wunsch, mit den Landsleuten außerhalb der deutschen Grenzen zum Zweck der Erhaltung von deren deutscher Sprache und Kultur in Verbindung zu treten. Eine Kommission, die sich mit der „Erhaltung der deutschen Sprache“ unter den „Auslandsdeutschen“ beschäftigen sollte, wurde eingesetzt.¹⁰⁷ Dieses Ansinnen, die „auslandsdeutschen

¹⁰⁴ Vgl. Naranch: *Inventing the Auslandsdeutsche*, S. 26f.; Conrad: *Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich*, S. 234.

¹⁰⁵ Aus: Stein, Philipp (Hrsg.): *Fürst Bismarcks Reden*. Bd. IX (1882–1884). Leipzig o.J., S. 270. Zitiert nach: Retterath, Hans-Werner: *Deutschamerikanertum und Volkstumsgedanke. Zur Ethnizitätskonstruktion durch die auslandsdeutsche Kulturarbeit zwischen 1918 und 1945*. Dissertation Universität Marburg 2000, unter: <http://archiv.ub.uni-marburg.de/diss/z2003/0646>, S. 133 (letzter Zugriff: 02.04.2011).

¹⁰⁶ Hering: *Konstruierte Nation*, S. 44f.

¹⁰⁷ Münz u. Ohliger: *Auslandsdeutsche*, S. 370f. Ohliger und Münz sehen bereits in diesem Vorgang den Beginn einer auswärtigen Kulturpolitik in Deutschland.

Kolonien“ in aller Welt untereinander und mit dem deutschen Zentrum zu vernetzen, war nicht zuletzt ein wichtiger Bezugspunkt früher kolonialer Vorstellungen in Deutschland.¹⁰⁸ Aus der Vorstellung einer deutschen Nation entstand so die Vorstellung eines deutschen Kolonialismus. Das „Auslandsdeutschtum“ bot lange vor Beginn des deutschen Kolonialreichs die Möglichkeit, die „besondere deutsche Eignung zur Kolonisation“ zu erproben und „auslandsdeutsche Kolonien“ in aller Welt mit dem Mutterland in Verbindung zu setzen. In dieser Hinsicht war es also auch Projektionsfläche für die zunächst nicht erfüllten Wünsche nach deutschen Kolonien.

Ausgehend vom Wunsch nach einer besseren Vernetzung und dem Erhalt des „Deutschtums“ unter den „Auslandsdeutschen“ zum Wohle Deutschlands und der Welt entstand bald die Forderung nach einer Lenkung der Auswanderung und einer Konzentration der Auswanderer in Siedlungskolonien.¹⁰⁹ Verfechter dieser Ideen wie Johann Wappäus oder Friedrich Fabri sahen in der Gründung solcher Kolonien Vorteile für die deutsche Wirtschaft und die Möglichkeit des „Exports der sozialen Frage“.¹¹⁰ Da es sich bei diesen Aktivisten allerdings nicht um Staatsvertreter, sondern zumeist um Oppositionelle handelte, konnten sie ihre Ideen zunächst nicht in großem Stile verwirklichen und mussten sich auf die Verwirklichung kleinerer privater Siedlungsprojekte beschränken.¹¹¹

Der Einsatz für den Erhalt des „Deutschtums“ unter den Auswanderern durch ihre Sammlung in Siedlungskolonien und die bessere Vernetzung der „auslandsdeutschen Kolonien“ zog in den 1870er und 1880er Jahren immer weitere Kreise. In den großen kolonialen und handelsgeographischen Vereinen und Verbänden der Zeit waren Auswanderung und Auswanderer wichtige Diskussionsthemen.¹¹² Die Unterstützung der „Auslandsdeutschen“ stand jedoch nur bei dem am 15. August 1881 gegründeten „Allgemeinen deutschen Schulverein zur Erhaltung und Unterstützung des Deutschtums im Ausland“ im Zentrum der Aufgaben. Nach § 1 der Vereinssatzung war es Zweck der Organisation, „die Deutschen außerhalb des Reiches dem Deutschtum zu erhalten und sie nach Kräften in ihren Bestrebungen, Deutsche zu bleiben oder wieder zu werden, zu unterstützen.“¹¹³ Nach § 2 wollte

¹⁰⁸ Naranch: *Inventing the Auslandsdeutsche*, S. 35.

¹⁰⁹ Vgl. Smith, Woodruff D.: *The ideological origins of Nazi imperialism*. New York 1986, S. 24f.; Walker, Mack: *Germany and the Emigration 1816–1885*. Cambridge 1964, S. 201–203.

¹¹⁰ Vgl. Bade, Klaus J.: Friedrich Fabri und der Imperialismus in der Bismarckzeit. *Revolution – Depression – Expansion*. Freiburg i.Br. 1975, S. 67; Bade, Klaus J.: Die „Zweite Reichsgründung“ in Übersee. *Imperiale Visionen, Kolonialbewegung und Kolonialpolitik in der Bismarckzeit*, in: Adolf M. Birke u. Günther Heydmann (Hg.): *Die Herausforderung des europäischen Staatensystems. Nationale Ideologie und staatliches Interesse zwischen Restauration und Imperialismus*, Göttingen 1989, S. 183–215, hier S. 186f.

¹¹¹ Müller, Frank L.: *Imperialist Ambitions in Vormärz and Revolutionary Germany. The Agitation für German Settlement Colonies Overseas 1840–1849*, in: *German History* 17. 1999, H. 3, S. 346–368.

¹¹² Bade: *Friedrich Fabri und der Imperialismus in der Bismarckzeit*, S. 355f.

¹¹³ Zitiert nach: Kloosterhuis: *„Friedliche Imperialisten“*, S. 297.

man dies erreichen „durch Unterstützung und nach Umständen durch Errichtung deutscher Schulen und Büchereien, Verbreitung passender Schriften, Unterstützung von Lehrern und ähnliche Mittel“¹¹⁴. Die Gründung des Vereins geschah im Anschluss an die Schutzvereinsbewegung in Österreich-Ungarn, die 1880 im „Deutschen Schulverein“ organisiert worden war. Entsprechend setzte der reichsdeutsche Ableger sich in der ersten Phase seiner Existenz bis etwa 1899 vor allem für die deutschen Minderheiten in der Donaumonarchie ein. Auch wenn er sich dabei auf rein kulturelle Ziele im freiheitlich-liberalen Kampf gegen die Unterdrückung von Minderheiten berief, erfuhr er aufgrund der Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Verbündeten doch schon bald den Argwohn der deutschen Regierung.¹¹⁵ Dennoch gelang es dem Verein, immer mehr Mitglieder zu gewinnen: Bis 1888 waren es circa 40.000, die in knapp 400 Ortsgruppen organisiert waren.¹¹⁶ Er sammelte und verteilte Spenden und publizierte Denk- und Flugschriften sowie ein eigenes Vereinsorgan.¹¹⁷ Der Schulverein war somit die erste erklärte „Deutschtumsorganisation“, deren Hauptzweck der Erhalt des „Deutschtums“ unter den „Auslandsdeutschen“ war. Auch wenn er in seiner Wirksamkeit zunächst noch beschränkt blieb, so waren seine Gründung und Aktivitäten doch Ausdruck eines immer breiteren Interesses an den „Auslandsdeutschen“ und an ihrer Unterstützung.

Die Reichsregierung unter Bismarck befand sich angesichts dieser Entwicklung in einem Dilemma. Sie wollte an ihrer ablehnenden Haltung gegenüber den Auswanderern festhalten, musste aber gerade deshalb eine Zunahme des privaten Engagements für diese beobachten. Die Einrichtung des Reichsschulfonds zur Förderung der deutschen Auslandsschulen am 1. April 1878 war lediglich ein Versuch des Staates, die Außenpolitik vor nicht-staatlichen Übergriffen zu schützen.¹¹⁸ Immerhin war damit der Grundstein für eine Förderung der deutschen Auslandsschulen durch das Deutsche Reich gelegt. In den Jahren 1878 und 1879 betrug der Fonds zunächst 75.000 Mark, wurde dann aber in den 1880er Jahren auf 60.000 Mark gesenkt, obwohl die Zahl der Schulen nach der Reichsgründung ständig zugenommen hatte.¹¹⁹ Im Ergebnis war also eine Verschlechterung der Einzelförderung der staatlich begünstigten Schulen festzustellen, deren Zahl im Übrigen sehr viel niedriger lag als die Gesamtzahl der deutschen Auslandsschulen insgesamt. 1890 betrug das Verhältnis 31 zu 243.¹²⁰

¹¹⁴ Zitiert nach: ebd.

¹¹⁵ Ebd., S. 298.

¹¹⁶ Ebd.

¹¹⁷ Cronenberg, Allen Thomson: *The Volksbund für das Deutschtum im Ausland: Völkisch ideology and German foreign policy 1881–1939*. Diss. Stanford Univ. 1969. Stanford, Calif. 1970, S. 6.

¹¹⁸ Müller, Bernd: *Von den Auswandererschulen zum Auslandsschulwesen. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Nationalismus vor dem Ersten Weltkrieg*. Würzburg 1995, S. 140.

¹¹⁹ Düwell: *Deutschlands auswärtige Kulturpolitik 1918 – 1932*, S. 59.

¹²⁰ Müller: *Von den Auswandererschulen zum Auslandsschulwesen*, S. 143f.

Der Anfang einer kontinuierlichen und institutionalisierten auswärtigen Kulturpolitik in Deutschland, der in weiten Teilen der Forschung in der Gründung von Reichsschulfonds und Schulverein gesehen wird,¹²¹ hatte seinen Ursprung also in dem Wunsch, das „Deutschtum“ bei den „Auslandsdeutschen“ zu erhalten. Dieser Wunsch wurde zuerst von privaten Einzelpersonen und nicht-staatlichen Organisationen konsequent aufgenommen und in die Tat umgesetzt. Staatliche Stellen folgten dem Bestreben, die „Auslandsdeutschen“ zu unterstützen, nur widerwillig und wenig nachhaltig.¹²² Auswärtige Kulturpolitik in Deutschland war also von Anfang an mit den „Auslandsdeutschen“ befasst und sowohl von staatlichen als auch nicht-staatlichen Akteuren getragen.

2.1.3 *Deutscher „Okzidentalismus“*

Im Zuge der Massenauswanderung des 19. Jahrhunderts ging auch ein kleiner Teil der deutschen Emigranten nach Lateinamerika. Die Zielländer lagen vor allem in Südamerika, während die Wanderung nach Mexiko, Zentralamerika und in die Karibik eher unbedeutend blieb. Die wichtigsten Länder in diesem Zusammenhang waren Brasilien, Argentinien und Chile.

Brasilien nahm im Laufe des „langen 19. Jahrhunderts“ mit Abstand am meisten deutsche Auswanderer auf: Von 1847 bis 1914 waren es etwa 89.900.¹²³ Hintergrund dessen war die einwanderungsfreundliche Politik der brasilianischen Regierung, die mit Hilfe europäischer Kolonisten einen kleinbäuerlichen Mittelstand schaffen und unbesiedelte Gebiete im Süden des Landes erschließen wollte. Darüber hinaus brauchten die Großgrundbesitzer des Südostens Arbeitskräfte für die aufstrebende Kaffeewirtschaft, da die Sklaverei im Niedergang begriffen war. Schon zu Beginn des Jahrhunderts waren an verschiedenen Orten in Brasilien kleinere deutsche Ansiedlungen entstanden. Als Beginn der größeren deutschen Einwanderung nach Brasilien wird oftmals der 25. Juli 1824, der Tag der Ankunft der ersten deutschen Kolonisten in São Leopoldo im Bundesstaat Rio Grande do Sul, angesetzt. Später konzentrierte sich der Einwandererstrom aus Deutschland auf die drei südlichen Provinzen Rio Grande do Sul, Santa Catarina und Paraná und

¹²¹ Vgl. Reinbothe: Die Anfänge der auswärtigen Kulturpolitik in der Zeit des Kaiserreichs, S. 57; Warkentin, Jakob: Die deutschsprachigen Siedlerschulen in Paraguay. Im Spannungsfeld staatlicher Kultur- und Entwicklungspolitik. Münster 1998, S. 98f.; Gries: Auswärtige Kulturpolitik und Kalter Krieg, S. 23; Peisert u. Kuppe: Auswärtige Kulturpolitik, S. 372; Weidenfeller, Gerhard: Der VDA zwischen "Volkstumskampf" und Kulturimperialismus, in: Zeitschrift für Kulturaustausch 31, 1981, H. 1, S. 17–26; Schulte: Auswärtige Kulturpolitik im politischen System der Bundesrepublik Deutschland, S. 36.

¹²² Vgl. zu den nicht-staatlichen Anfängen auswärtiger Kulturpolitik in Deutschland auch: Glied: Lateinamerikanische "Multiplikatoren" im Visier, S. 19f.

¹²³ Bade: Die deutsche überseeische Massenauswanderung im 19. und frühen 20. Jahrhundert, S. 271.

mit Abstrichen auch auf São Paulo und Espírito Santo.¹²⁴ Am Ende des Jahrhunderts war im südlichen Brasilien die größte deutsche Ansiedlung in ganz Südamerika entstanden.¹²⁵

Argentinien wurde erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem Einwanderungsland der Deutschen: Von 1871 bis 1914 kamen etwa 24.400.¹²⁶ Da es an einer Förderung der landwirtschaftlichen Kolonisation von Seiten der dortigen Regierungsstellen mangelte, siedelten sich die deutschen Auswanderer zunächst vor allem im Distrikt Buenos Aires an. Die Einwanderungszahlen erhöhten sich erst, als Ende der 1880er Jahre die Überfahrten nach Argentinien subventioniert wurden.¹²⁷

In Chile wanderten von 1840 bis 1914 rund 20.000 Deutsche ein.¹²⁸ Diese vergleichsweise geringe Zahl lag darin begründet, dass das Land in Deutschland weniger bekannt war. Auch stand dort weniger Raum für eine Kolonisation zur Verfügung und die Reise dauerte länger als die nach Brasilien oder Argentinien. Die chilenische Regierung hatte ähnlich wie die brasilianische ein Interesse daran, unbesiedelte Gebiete im Süden des Landes durch die Ansiedlung europäischer Einwanderer zu erschließen, und engagierte sich deshalb in der Anwerbung von Kolonisten. Entsprechend siedelten sich die Deutschen im „vergessenen Süden“, etwa in der Gegend um Valdivia, Osorno und dem Llanquihué-See an. Zum Teil gingen sie auch in die nahe gelegenen Städte.¹²⁹

Trotz der unterschiedlichen Anziehungskraft der einzelnen Länder kann doch von einer übergreifenden „Südamerikadiskussion“ in der deutschen Öffentlichkeit gesprochen werden.¹³⁰ Im Vordergrund dieser Diskussion stand jedoch Brasilien, da sich der Großteil der deutschen Südamerika-Auswanderer dort angesiedelt hatte.

Im Land angekommen, führte der Weg der meisten Einwanderer entweder in den Urwald im Süden oder auf eine Kaffeeplantage im Südosten des Landes. Die Ansiedlung im Urwald fand jedoch zumeist nicht gänzlich unkoordiniert statt. Die Gründung von Kolonien in bestimmten Landstrichen, die mit Einwanderern besiedelt werden sollten, wurde zum einen in kaiserlichen oder Provinzialkolonien

¹²⁴ Vgl. Bernecker, Walther L. u. Fischer, Thomas: Deutsche in Lateinamerika, in: Klaus J. Bade (Hg.): Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart, München 1993, S. 197–214, hier S. 200–203.

¹²⁵ Mitchell, Nancy: The Danger of Dreams. German and American Imperialism in Latin America. Chapel Hill, NC 1999, S. 108.

¹²⁶ Bade: Die deutsche überseeische Massenauswanderung im 19. und frühen 20. Jahrhundert, S. 271.

¹²⁷ Bernecker u. Fischer: Deutsche in Lateinamerika, S. 206f.

¹²⁸ Ebd., S. 205.

¹²⁹ Vgl. Tobler u. Waldmann: German Colonies in South America, S. 232; Waldmann, Peter: Kulturkonflikt und Anpassungszwang. Ausgangslage und Entwicklung der deutschen Einwandererkolonien in Südkile, in: Justin Stagl (Hg.): Aspekte der Kulturosoziologie. Aufsätze zur Soziologie, Philosophie, Anthropologie und Geschichte der Kultur, Berlin 1982, S. 239–251, hier S. 239.

¹³⁰ Conrad: Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich, S. 240.

organisiert. Zum anderen wurde seit Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend auch auswärtigen Kolonisationsgesellschaften die Konzession erteilt, Ländereien zu erwerben und zu besiedeln. Sollte es sich dabei um eine deutsche Kolonisationsgesellschaft handeln, lag es nahe, dass die angeworbenen Siedler aus deutschen Staaten stammten.¹³¹

Diese Öffnung für die Besiedlung durch deutsche Kolonisationsgesellschaften und Auswanderer war in der deutschen Auswanderungsdiskussion Ausgangspunkt kolonialer Phantasien. Wie Susanne Zantop gezeigt hat, war Südamerika schon seit Ende des 18. Jahrhunderts Wunschraum kolonialer Gelüste gewesen, die in zahlreichen Reiseberichten, Columbus-Oden und Romanen zu einer Art deutschem „Okzidentalismus“ kulminierten.¹³² In der Diskussion um die Organisation der deutschen Auswanderung erreichten diese Phantasien in Bezug auf ein zu besiedelndes Südamerika einen erneuten Höhepunkt. Besonders in Südbrasilien schienen die Bedingungen für eine konzentrierte Ansiedlung und damit für den Erhalt des „Deutschtums“ günstig. Es wurden erste Erkundungsreisen unternommen, Bücher über die Südstaaten und die Situation der deutschen Auswanderer dort geschrieben und Siedlungspläne und -projekte erstellt. Südbrasilien sollte für Deutschland das werden, was die USA für England gewesen waren.¹³³ Aus der Vielzahl an privaten deutschen Kolonisationsprojekten in Brasilien ist die 1850 gegründete Kolonie Blumenau des Hermann Blumenau im Bundesstaat Santa Catarina hervorzuheben, da sie besonders erfolgreich war und bis heute exemplarisch mit den „Deutschen“ in Brasilien verbunden wird.

Die ersten Jahre der deutschen Siedler im subtropischen Wald im Süden Brasiliens waren hart. Der Wald musste gerodet und die Böden urbar gemacht werden. Noch härter traf es jedoch die deutschen Auswanderer, die als Ersatz für Sklaven auf die Kaffeeplantagen im Südosten des Landes kamen. Ihre Lebensbedingungen waren so schlecht, dass es wiederholt zu Aufständen gegen die systematische Ausbeutung kam. Auch in der „binnendeutschen“ Presse fand das Schicksal der schikanierten Landsleute empörten Widerhall. Dies alarmierte schließlich die preußische Regierung. Innenminister August von der Heydt erließ daher im Jahr 1859 ein Reskript, das die Auswanderung nach Brasilien allgemein drosseln sollte. Das sogenannte „von der Heydt'sche Reskript“ untersagte jedoch nicht die Auswanderung nach Brasilien an sich, sondern lediglich die Werbung und Anwerbung für diese: Die Praxis der brasilianischen Regierung, Agenten nach Deutschland zu senden, die potentielle Auswanderer mit großen Versprechungen und bezahlten

¹³¹ Vgl. Unnerstall: Die Konstruktion des "Auslandsdeutschiums" am Beispiel Brasiliens bis 1914, S. 25–28.

¹³² Zantop: Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland 1770 – 1870.

¹³³ Cunha, Jorge L. da: Conflitos de interesses sobre a colonização alemã do sul do Brasil na segunda metade do século XIX, in: Estudos Ibero-Americanos 26. 2000, H. 1, S. 183–234, hier S. 187.

Überfahrten nach Brasilien lockten, konnte nicht beibehalten werden.¹³⁴ Die Skepsis gegenüber einer weiteren Auswanderung nach Brasilien war jedoch nicht nur humanitär motiviert. Ostelbische Großgrundbesitzer befürchteten, dass Brasilien zu einem „zweiten Amerika“, zu einem Auswanderungsziel also mit einer ähnlichen Anziehungskraft wie die USA werden könnte. Aus Angst, dass eine solche Entwicklung immer mehr Arbeitskräfte aus dem Osten Preußens abziehen könnte, wurde entsprechender Druck auf die preußische Regierung ausgeübt.¹³⁵ Das Reskript wurde in der Folge auch von der Reichsregierung ab 1871 weder partiell für den Süden Brasiliens, wie es vielfach gefordert wurde, noch das ganze Land betreffend aufgehoben.

Das „von der Heydt'sche Reskript“ hatte auch zur Folge, dass es schwer war, das nötige Kapital für die Umsetzung der Kolonisationsprojekte in Deutschland zu beschaffen, da sie in offenem Widerspruch zur Politik der Regierung standen; und es trug dazu bei, dass Brasilien als Auswanderungsziel an Attraktivität verlor. Hinzu kamen Berichte über die auf den Kaffeeplantagen zu Sklaven gemachten Auswanderer, über Klima und gesundheitliche Risiken, sodass Brasilien nicht die Anziehungskraft entwickeln konnte, die die Vereinigten Staaten nach wie vor besaßen.¹³⁶ Im Falle Argentiniens war es der Mangel an einer effektiven Einwanderungspolitik, im Falle Chiles die Geographie, die einer größeren deutschen Auswanderung in diese Länder im Wege stand.

Allgemein lässt sich feststellen, dass der Grund, warum Lateinamerika in der innerdeutschen Diskussion um das „Auslandsdeutschtum“ dennoch besondere Bedeutung zukam, nicht die Auswanderungszahlen waren. Die Ursachen hierfür müssen anderweitig liegen.

2.1.4 „Deutschtumerhalt“ in Lateinamerika

Als Argument für die Lenkung der deutschen Auswanderung nach Lateinamerika und speziell nach Südbrasilien wurde neben dem angeblich menschenleeren Land immer wieder angeführt, dass das „Hispano-Amerikanertum“ schwächer sei als die angelsächsische Kultur, sodass in Lateinamerika ein „Deutschbleiben“ besser möglich sei als in den USA oder Kanada.¹³⁷ Tatsächlich aber waren die Gründe für das „Deutschbleiben“ in Lateinamerika andere: Die lateinamerikanischen Regierungen tolerierten anders als etwa in den USA ethnisch konzentrierte Kolonien

¹³⁴ Luebke, Frederick C.: Germans in Brazil. A comparative history of cultural conflict during World War I. Baton Rouge 1987, S. 11.

¹³⁵ Bernecker u. Fischer: Deutsche in Lateinamerika, S. 204f.

¹³⁶ Ebd., S. 205.

¹³⁷ Fenske, Hans: Imperialistische Tendenzen in Deutschland vor 1866. Auswanderung, überseeische Bestrebungen, Weltmachtträume, in: Historisches Jahrbuch 97/98. 1978, S. 336–383, hier S. 347.

Auswärtige Kulturpolitik und „Auslandsdeutsche“ in
Lateinamerika 1949-1973

Barbian, N.

2014, XIV, 578 S. 1 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-05247-8